

# Gott im Andern. Ökumene als Mystik der Begegnung bei Chiara Lubich

## God in Otherness. Chiara Lubich's Ecumenism as Mysticism of Encounter

STEFAN TOBLER\*

*Chiara Lubich (1920-2008) is well known as founder of the Focolare Movement with its large ecumenical commitment, but not so much in her mystical experience and writings, not yet published in full. In her experience of faith, especially in the mystical period called Paradise '49, lies the spiritual ground of her engagement in worldwide dialogue. 'Unity' (John 17,21) and 'Jesus Forsaken' (as a specific understanding of redemption) are the two sides of a spiritual life based on the Word of God.*

**Keywords:** Chiara Lubich, ecumenism, mystical experience, Paradise '49, Focolare Movement, dialogue, unity, Jesus Forsaken

Der katholische Theologe Gotthard Fuchs, dessen Lebenswerk um die Themen von Spiritualität und Mystik kreist, zählt Chiara Lubich (1920-2008) „zu den prophetischen Mystikerinnen-Gestalten der Gegenwart“, und drückt zugleich sein Erstaunen darüber aus, dass „diese Norditalienerin mit ihrer wortwörtlich bewegenden Spiritualität hierzulande im Mystikgespräch erst noch zu entdecken ist, jedenfalls außerhalb der inzwischen weltweit verbreiteten Fokolar-Bewegung“. <sup>1</sup> Diese Beobachtung ist gewiss zutreffend, aber sie bedarf der Ergänzung und Erläuterung. Mit 'hierzulande' meint Fuchs den deutschsprachigen Raum, aber seine Beobachtung gilt auch darüber hinaus. Sicher ist es so, dass Lubichs Werk in Italien viel bekannter ist und entsprechend mehr über sie publiziert wurde, aber ob sie im „Mystikgespräch“ vorkommt, das heißt, ob die Verbindung wahrgenommen und verstanden wird, die zwischen dem Glutkern ihrer Glaubenserfahrung

---

\* Stefan Tobler, Professor für Systematische Theologie und Co-Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung Hermannstadt, Universität „Lucian Blaga“ Sibiu. Str. Mitropoliei 30, Sibiu, stefan.tobler@ev-theol.ro.

<sup>1</sup> Gotthard Fuchs, „Vorübergehen wie Feuer“, *Christ in der Gegenwart* 72, no. 3 (Januar 2020): 33.

und dem sichtbaren Engagement der von ihr gegründeten Bewegung in Kirche und Gesellschaft besteht, dürfte bezweifelt werden. Der vorliegende Aufsatz möchte einen kleinen Beitrag dazu leisten, diese Lücke zu schließen, indem er nach dem Zusammenhang von Mystik und Ökumene im Lebenswerk Lubichs fragt<sup>2</sup>.

## 1. Mystik

### 1.1. Eine Annäherung an das Phänomen der Mystik

Das Phänomen der Mystik hat viele Facetten, und man kann sich ihm nur in sorgfältiger Beschreibung nähern. Der Verfasser der umfassendsten Mystikgeschichte in deutscher Sprache, Kurt Ruh<sup>3</sup>, distanziert sich bewusst davon, eine Definition an den Anfang zu stellen, um den Blick nicht zu verengen, denn „was «Mystik» *ist*, erweist sich immer erst am konkreten Text“.<sup>4</sup> Darum kann es hilfreich sein, im Sinne einer Annäherung einige Kennzeichen zu benennen, die zu einer als mystisch verstandenen Glaubenserfahrung gehören können, ohne den Anspruch einer Definition zu erheben. Fünf Worte sollen als so verstandene Hinweise gelten.

- Erfahrung. Mystik ist nicht in erster Linie auf der kognitiven Ebene angesiedelt, sondern betrifft die Existenz des Menschen in einem umfassenden Sinn; die emotionale Ebene und die Vorstellungskraft spielen dabei eine wichtige Rolle.
- Unmittelbarkeit. Es ist von einer Erfahrung Gottes die Rede, die vermittelnde Instanzen in den Hintergrund treten lässt: die Worte der Schrift (auch wenn Bibel, vor allem in ihren narrativen und bildhaften Elementen, durchaus eine Rolle spielen kann), die Sakramente der Kirche (auch dann, wenn diese hochgehalten werden), die Amtsträger.
- Vereinigung. Die Begegnung mit Gott kann als eine Einswerdung erlebt werden, die aber – jedenfalls im Kontext der christlichen Mystik – kein Aufgehen in ein All-Eines, Göttliches bedeutet, weil sie das Menschsein und die Individualität nicht aufhebt. Die Bilder für diese Einswerdung

<sup>2</sup> Für eine allgemeine Einführung in die Person, das Werk und die Spiritualität Chiara Lubichs ist an dieser Stelle kein Raum. Dafür sei auf eine neue Publikation hingewiesen: Bernd Aretz (Hg.), *Chiara Lubich. Ein Leben für die Einheit* (München: Verlag Neue Stadt, 2019), worunter vor allem die vom Herausgeber des Bandes verfasste gute Zusammenfassung zu Leben und Botschaft Lubichs im ersten Teil (9–62).

<sup>3</sup> Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, vier Bände herausgegeben von der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in den Jahren 1990–1999.

<sup>4</sup> Idem, *Geschichte der abendländischen Mystik: Erster Band. Die Grundlegung durch die Kirchenväter und die Mönchstheologie des 12. Jahrhunderts* (München: Verlag C. H. Beck, 1990), 26.

können unterschiedlich sein und als ein Eintauchen oder Aufsteigen erlebt werden, als „Entrückung“ im Sinne einer Ortsveränderung oder als bräutliche Vereinigung.

- Verwandlung. In dieser Vereinigung mit Gott bleibt der Mensch nicht derselbe wie vorher. Er tritt aus sich heraus in ein Anderes, er sieht sich als von Christus verwandelte Existenz, als neue Schöpfung.
- Licht. Die Gottesbegegnung trägt immer auch ein Element von Offenbarung in sich, des Sich-Kundgebens Gottes und damit des vertieften Verstehens von Seiten des Menschen. Dieses Verstehen vollzieht sich in erster Linie mit Hilfe von Bildern, Symbolen und Erzählungen, und erst in zweiter Linie von Begriffen auf einer abstrakten Ebene.

Viele Gotteserfahrungen können einzelne dieser Elemente enthalten. Mystik ist in diesem Sinn kein exklusiver Besitz einiger Erleuchteter und sowieso keine Geheimlehre. Allerdings ist es so, dass sich diese Elemente bei einzelnen Menschen und in gewissen Phasen der Kirchengeschichte sozusagen verdichtet haben, verdichtet in Momenten außergewöhnlicher mystischer Erfahrung, die an bestimmte Zeiten und Orte gebunden und als solche zwar unwiederholbar und zutiefst persönlich, aber zugleich durchaus mitteilbar waren, ja auf Teilen und Kommunizieren hindrängten. So ist ein Kanon mystischer Literatur entstanden, den Kurt Ruh in seinem vierbändigen Werk exemplarisch beschreibt. Ansatzweise – obwohl wie erwähnt nicht als Definition gemeint – fasst Ruh in der Einleitung des ersten Bandes die Charakteristik solcher Erfahrungen in einigen Sätzen zusammen:

Jene „Erfahrung“, auf die sich die großen Mystiker berufen, ist eine Erfahrung in der Transzendenz, ist *cognitio experimentalis Dei*, die sich in der Entrückung (*raptus, excessus mentis*), in der Schau (*visio, contemplatio Dei*), im *transitus*, in der Ekstase der Liebe ereignet: Das sind nur die häufigsten Formen eines als außerordentlicher Gnadenerweis verstandenen Zustandes des „Außersichseins“, vielfach noch als *tremendum* erlebt, aber auch als Empfinden himmlischer Glückseligkeit, als Einstrom übersinnlicher Erkenntnisse.<sup>5</sup>

Solche mystischen Erfahrungen sind als Gabe von Gottes Geist, als Charisma zu verstehen, das nie nur dem Träger selbst, sondern immer auch Anderen zugutekommen soll, wie es schon Paulus in seiner Charismenlehre wegweisend beschrieben hatte. Die mystischen Schriften, die so entstanden sind, haben darum nie nur beschreibende, sondern immer auch mystagogische Qualität: sie zielen darauf hin, dass sie den, der sie liest, einbeziehen und so neue Erfahrung freisetzen.

---

<sup>5</sup> Ruh, *Geschichte*, 25.

### 1.2. *Lubichs mystische Erfahrung im Paradies '49*

Von einer solchen „Verdichtung“ mystischer Elemente des Glaubens in einer besonderen, zeitlich begrenzten Erfahrung, die sich schließlich auch in einem spezifischen Korpus von Texten niedergeschlagen hat, ist bei Chiara Lubich die Rede. Die Anfänge ihres besonderen Glaubensweges gehen in die Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück, als sich in der Stadt Trient rund um ihre Person ein geistlicher Aufbruch bildete, der sich allmählich aus dem Kontext und dem Nährboden des franziskanischen Drittordens herauslöste und eine eigenständige Gestalt annahm<sup>6</sup> – die Fokolar-Bewegung. Deren Grund-Wort ist Einheit, angebunden an das hohepriesterliche Gebet Jesu in Joh 17 mit dem Vers 21: „dass alle eins seien“. Zu den Grundlinien ihrer Spiritualität gehört das Leben nach dem Evangelium im Alltag, die Antwort auf Gottes Liebe in der Liebe zum Nächsten, die zur Gegenseitigkeit der Liebe werden und dazu führen kann, Zellen der Gemeinschaft und damit des Leibes Christi mitten in der Welt zu bilden. Tragender Grund dafür ist der Glaube an Gottes Gegenwart auch in der Gottverlassenheit dieser Welt. Dieser Glaube hat zur weltweiten Ausbreitung der Bewegung geführt; zu ihm gehören das gesellschaftliche Engagement und verschiedene Gestalten des Dialogs auf ökumenischem, interreligiösem und kulturellem Gebiet.

Diese Grundlinien der Fokolar-Spiritualität<sup>7</sup>, die sich aus der Konzentration auf das Leben aus dem Wort Gottes ergaben, waren bereits vorgegeben, als Chiara Lubich jene besondere Erfahrung des göttlichen Lichts – das *Paradies '49* – zuteilwurde, die diese Lebenslinien nochmals entscheidend vertiefte und ohne das es die erstaunliche Ausbreitung der Bewegung – quantitativ und qualitativ – wohl nicht gegeben hätte.

Kennzeichnend für den weltzugewandten Charakter der Fokolar-Spiritualität ist es, dass diese besondere Erfahrung Lubichs mit einer Person zusammenhängt, die mitten in den Konfliktlinien der damaligen Gesellschaft stand<sup>8</sup>. Der italienische Schriftsteller und Politiker Iginio Giordani, Apologet

<sup>6</sup> Zur Geschichte der Herauslösung der Fokolar-Gemeinschaften aus dem Drittorden sei auf zwei Arbeiten hingewiesen: Lucia Abignente, *Memoria e presente: La spiritualità del Movimento dei Focolari in prospettiva storica* (Roma: Città Nuova, 2010), 69–73; Bernhard Callebaut, *La nascita dei Focolari: Storia e sociologia di un carisma (1943-1965)*, Per-corsi di Sophia Bd. 4 (Roma: Città Nuova, 2017), 101–12 und 312–19.

<sup>7</sup> Lubich selbst hat diese Grundlinien in der Folge in 12 Punkte eingeteilt und sie in eine einprägsame Abfolge gebracht. Für eine kurze Einführung zu jedem dieser Punkte siehe: Stefan Tobler, *Jesu Gottverlassenheit als Heilereignis in der Spiritualität Chiara Lubichs: Ein Beitrag zur Überwindung der Sprachnot in der Soteriologie* (Berlin: De Gruyter, 2002), 93–129.

<sup>8</sup> Es ist kein Zufall, dass eine der wenigen akademischen Arbeiten in deutscher Sprache zu Chiara Lubich genau diese Verbindung von Mystik und Politik zum Thema hat: Petra Stein-

des Glaubens in der Zeit des Faschismus, Mitbegründer der christdemokratischen Partei nach dem Krieg und Abgeordneter im italienischen Parlament, traf Chiara Lubich im Herbst 1948 in Rom und erkannte im Charisma dieser jungen Frau nicht nur die gesellschaftliche und kirchliche Dimension, sondern fand darin auch seinen ganz persönlichen Weg eines authentischen christlichen Lebens.

Im Sommer 1949 zog sich die erste Gruppe von Fokolarinnen zum Ausruhen in eine kleine Hütte in den Dolomiten zurück. Igino Giordani stieß für ein paar Tage zu ihnen, denn er wollte sich nach dem Vorbild von Anhängern der heiligen Katharina von Siena, die er verehrte, in einem privaten Gelübde an Gott mit Chiara verbinden, um gerade mitten in seinen Aufgaben den Weg des Glaubens nicht aus den Augen zu verlieren. Lubich selbst wollte von einer solchen „Einheit zu zweit“ jedoch nichts wissen, denn „alle sollen eins sein“, wie es nach Joh 17,21 seit den Anfängen ihr Ideal war. Sie lud Giordani ein, sein Leben in einer Eucharistiefeier Gott zur Verfügung zu stellen. In diesem „Pakt der Einheit“, wie er später immer genannt wurde, liegt der Anfang des *Paradies* '49. Lubich beschreibt den Moment nach der Eucharistiefeier folgendermaßen:

Ich will zu Jesus in der Eucharistie beten und „Jesus“ sagen. Aber ich kann nicht. Denn jener Jesus, der im Tabernakel zugegen war, war auch hier, in mir; auch ich war er; ich war er, eins geworden mit ihm. Mich selbst konnte ich daher nicht ansprechen. Und da merkte ich, wie mir spontan das Wort „Vater“ auf die Lippen kam. Im gleichen Augenblick befand ich mich im Schoß des Vaters.<sup>9</sup>

Mit dem Ausdruck „Schoß des Vaters“ beschreibt Chiara Lubich die völlig neue Perspektive, die ihr für eine klar abgegrenzte Zeitspanne geschenkt war. Es geht vor allem um die Sommermonate 1949, als sie in den Dolomiten weilte, aber dauerte auch nach der Rückkehr nach Rom, wo sie damals wohnte, weiter an, in abnehmender Frequenz sogar noch bis ins Jahr 1951. Es ging um ein

---

mair-Pösel, *Im Gravitationsfeld von Mystik und Politik: Christliche Sozialethik im Gespräch mit Maria Skobtsova, Dorothee Sölle und Chiara Lubich*, Gesellschaft–Ethik–Religion 16 (Paderborn: Ferdinand Schöningh-Brill, 2019).

<sup>9</sup> Chiara Lubich, *Paradies* '49, Manuskript 2014, Abs. 26, 16. Juli 1949. In der Folge werden Hinweise auf dieses Manuskript abgekürzt wiedergegeben: *P*'49 26, gefolgt von einem eventuellen Datum. – Eine ausführlichere Beschreibung dieses „Paktes der Einheit“ findet sich in: Stefan Ulz, *Dreifaltigkeit leben: Trinitarische Anthropologie bei Chiara Lubich*, Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 54 (Würzburg: Echter, 2019), 135–52. In italienischer Sprache ist diesem Thema ein ganzes Buch gewidmet: Vera Araújo et al. (Hg.), *Il patto del '49 nell'esperienza di Chiara Lubich: Percorsi interdisciplinari*, Studi della Scuola Abbà 1 (Roma: Città Nuova, 2012).

intellektuelles Schauen „von Gott her“, um das Eintauchen in ein neues Verstehen, um ein „Leben“ und „Er-leben“ der göttlichen Wirklichkeit, die aber nicht nur den Himmel betrifft, sondern die ganze irdisch-geschichtliche Wirklichkeit mit einbezieht: den Menschen in seinem Sein vor Gott, die Kirche, die Schöpfung und Erlösung, aber auch die entstehende Fokolar-Bewegung und deren Berufung in der Welt.<sup>10</sup>

Vom ersten Tag an teilte Chiara ihre mystischen Erfahrungen mit Anderen, und in diesem gemeinschaftlichen Charakter liegt auch eine Besonderheit von Lubichs Mystik: mit Giordani, der seiner Arbeit in Rom nachging, kommunizierte sie brieflich, und mit der Gruppe der ersten Fokolarinnen mündlich. Diese Kommunikation war für sie nicht sekundär, sondern gehörte mit in die Erfahrung hinein: sie sah sich in diesem göttlichen Raum, dem „Schoß des Vaters“, nie allein, sondern immer als Teil einer kleinen Schar, die sie *Anima* nannte, die Eine Seele.

Von dieser ziemlich klar abgegrenzten Zeit der mystischen Erfahrung sind also schriftliche Zeugnisse geblieben, die wegen der Skepsis der Amtskirche gegenüber solchen außergewöhnlichen Erfahrungen zwar lange ziemlich in Verborgenheit gehalten wurden und zeitweise sogar verloren geglaubt waren, die Chiara Lubich dann aber später selbst, mit Hilfe des Studienkreises *Scuola Abbà*, geordnet und zudem mit kommentierenden Fußnoten ergänzt hat. Diese Fußnoten greifen Fragen auf, die von der Theologie an die Texte gestellt werden können, und beziehen das inzwischen jahrzehntelange Wachstum der Bewegung mit ein. So ist ein Textkorpus von etwa 250 Seiten entstanden, das von der Autorin selbst zusammengestellt wurde und sozusagen als *textus receptus* gelten kann. Eine vollständige Edition ist geplant und aus Gründen der wissenschaftlichen Offenheit auch dringend erwünscht; vorläufig sind erst Teile daraus publiziert worden, im Rahmen von Sammelbänden und Aufsätzen unter der Autorschaft von Mitgliedern der *Scuola Abbà*.<sup>11</sup>

## 2. Ökumene

Wenn es darum geht, im Rahmen von Begegnungen der Fokolar-Bewegung die Grundlinien von deren Spiritualität zu präsentieren, dann wurde und wird sehr häufig ihre Entstehungsgeschichte im Zweiten Weltkrieg in

<sup>10</sup> Stefan Tobler, „Maria in der mystischen Erfahrung Chiara Lubichs,“ in *Maria „Mutter der Einheit“ (Mater unitatis)*, hg. von Manfred Hauke, Mariologische Studien 28 (Regensburg: Verlag Friedrich Pustet, 2020) 171.

<sup>11</sup> Der Autor dieses Aufsatzes hat als Mitglied des Arbeitskreises Zugang zum vollständigen Manuskript.

Trient erzählt. In narrativer Weise, unter Heranziehung bestimmter idealtypischer Elemente und Episoden, werden so die wichtigsten Punkte berührt. Diese „Geschichte des Ideals“, wie sie gerne genannt wird, wurde zu einem Stilmittel, das auch die Gründerin selbst vielfach verwendet hatte, aber in dem sich auch die Mitglieder der Bewegung auf eine Weise wiederfinden, dass sie es als Teil ihrer eigenen Geschichte empfinden.<sup>12</sup> In dieser Geschichte konnte eine Episode nicht fehlen. Eine kleine Gruppe um Chiara Lubich muss vor den Bomben in die Schutzkeller fliehen. Das Einzige, das sie mitnehmen, ist das Evangelium. Im Licht von Kerzen lesen sie das Kapitel 17 des Johannesevangeliums, und es erschien ihnen wie die Magna Charta ihres Lebens.<sup>13</sup> Joh 17,21 „... dass alle eins seien“ wurde zu ihrem Leitmotiv. Dass der Gedanke der Einheit und ein darauf aufbauendes Leben tatsächlich von Anfang an grundlegend waren, zeigen die erhalten gebliebenen Briefe aus den ersten Jahren, vor allem diejenigen der Jahre 1947 und 1948<sup>14</sup>.

Damit steht ein Bibelvers im Zentrum dieser Spiritualität, der zugleich das Motto der ökumenischen Bewegung war. Die Ökumene war in jenen Anfangsjahren aber keineswegs im Blick. Abgesehen davon, dass im vor-konziliären Italien kaum echte ökumenische Begegnungen möglich waren, war im Hinblick auf die kirchlichen Beziehungen die ganze Anstrengung darauf gerichtet, innerhalb der römisch-katholischen Kirche eine Form der Anerkennung für diese neuartige Bewegung zu finden – die entsprechenden Widerstände waren groß.

In den fünfziger Jahren fand in jedem Sommer ein großes Sommertreffen in den Dolomiten statt, die sogenannte Mariapoli. Noch im Jahr 1959 wurde im Rahmen eines solchen Treffens die Konversion von Protestanten zum katholischen Glauben öffentlich gefeiert und in der eigenen Zeitschrift beschrieben<sup>15</sup>. Keineswegs öffentlich kommuniziert wurde in jenem Moment hingegen eine andere Entwicklung, die sich im Verborgenen anbahnte und letztlich viel bedeutender sein würde. An der Mariapoli des Jahres 1957 hatten zwei evangelische Marienschwestern aus Darmstadt teilgenommen. Sie luden Lubich 1961 zu einem Besuch nach Deutschland ein,

---

<sup>12</sup> Eine Analyse von Inhalt und Form dieser „Geschichte des Ideals“ findet sich in: Abignente, *Memoria*, 78–97. Erste Formen dieser Erzählung sind schon Ende der Vierzigerjahre entstanden.

<sup>13</sup> Mit diesem Ausdruck z. B. in: Lubich, *L'unità e Gesù Abbandonato* (Roma: Città Nuova 1984), 27

<sup>14</sup> Eine Sammlung dieser Briefe wurde publiziert: Lubich, *Lettere dei primi tempi (1943-1949): alle origini di una nuova spiritualità* (Roma: Città Nuova, 2010).

<sup>15</sup> Ein Bericht dazu findet sich in: Lucia Abignente und Giovanni Delama, *Una città „tutta d'or“*. *Storia della prime Mariapoli (1949-1959)* (Roma: Città Nuova, 2019), 145–49

woraus sich Beziehungen zu evangelischen Pfarrern und engagierten Laien ergaben. In diesen Begegnungen wurde der Grundstein zur ökumenischen Entwicklung der Fokolar-Bewegung in Deutschland gelegt.<sup>16</sup> Ein wichtiger Meilenstein war einige Jahre später die Gründung des Ökumenischen Lebenszentrums Ottmaring bei Augsburg. Ebenfalls im Jahr 1961 gründete Chiara Lubich in Rom das *Centro Uno* als ökumenisches Sekretariat innerhalb der weltweiten Fokolar-Bewegung, von dem aus in den darauf folgenden Jahrzehnten viele Initiativen ausgehen sollten. Diese Wendung hin zur ökumenischen Arbeit kam noch vor dem Konzil, ja sie ging sogar der lange ersehnten offiziellen Anerkennung der Bewegung durch den Vatikan im Jahr 1962 voraus. Fünf Jahre später wurde in der Zeitschrift der Bewegung *Città Nuova* erstmals ausführlicher über diese ökumenischen Begegnungen berichtet, und mehr noch, es wurde erwähnt, dass der Bewegung auch Christen angehören können, die nicht Mitglied der römisch-katholischen Kirche sind<sup>17</sup>. Dieser Bericht stand im Zusammenhang mit einem Besuch Chiara Lubichs in Istanbul beim Ökumenischen Patriarchen Athenagoras, mit dem sie eine enge geistliche Freundschaft verband.<sup>18</sup>

Die vielfachen ökumenischen Beziehungen der Fokolar-Bewegung und ihrer Gründerin nachzuzeichnen ist hier nicht der Ort. Eine neu erschienene Sammlung von Ansprachen bei entsprechenden Anlässen, erschienen zum 100. Geburtstag Lubichs, mit einem Vorwort von Kurt Koch und einem Nachwort von Olav F. Tveit, kann ein Bild geben<sup>19</sup>. Worum es hier geht, ist die Frage nach dem geistlichen Hintergrund, von dem aus diese Entwicklung angestoßen wurde. Es geht um die Grundlinien dessen, was ein Interpret den „kenotischen Dialog“ nannte.<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup> Einen Überblick über die ökumenische Entwicklung der ersten dreissig Jahre gibt: Joan Patricia Back, *Il contributo del Movimento dei Focolari alla koinonia ecumenica: Una spiritualità del nostro tempo al servizio dell'unità* (Roma: Città Nuova, 1988).

<sup>17</sup> „Importante incontro ecumenico di Chiara Lubich a Istanbul,“ *Città Nuova* 11, no. 18 (1967): 17. Die Möglichkeit der Zugehörigkeit zur Bewegung („possono aderire al Movimento“) wird dort unter Bezugnahme auf die Beziehungen mit anglikanischen und lutherischen Christen ausgesagt.

<sup>18</sup> In den Jahren 1967-1972 war Lubich achtmal in Istanbul. Patriarch Athenagoras sah in Lubichs Charisma der Einheit eine wichtige ökumenische Kraft.

<sup>19</sup> Das Buch ist zugleich in italienischer und in englischer Sprache erschienen. Der englische Titel lautet: Chiara Lubich, *My Ecumenical Journey* (Welwyn Garden City: New City Publishing House, 2020).

<sup>20</sup> Franz Kronreif, „Kenosis als Dienst an der Einheit: Chiara Lubich und die «Liturgie des Profanen» – ein Durchblick in Texten,“ *Communio* 47 (2018): 294.

### 3. Gott im Andern seiner selbst – *Gesù Abbandonato*

#### 3.1. *Die Intuition im Namen* Jesus der Verlassene

Die Entstehung der Fokolar-Bewegung wird in der Regel auf das Jahr 1943 angesetzt, als Chiara Lubich am 7. Dezember in einem privaten Gelübde ihr Leben in den Dienst von Gott stellte. Allerdings geht es um einen mehrjährigen Prozess der Herauslösung aus dem franziskanischen Drittorden und der wachsenden Eigenständigkeit unter der Begleitung und dem Segen des damaligen Erzbischofs von Trient, Carlo de Ferrari.<sup>21</sup> Dieser Prozess war notwendig, weil das Besondere der Spiritualität dieser neuen Gruppe immer deutlicher zum Vorschein kam. Ein entscheidender Moment ist mit einem frühen Datum verbunden, dem 24. Januar 1944<sup>22</sup>. An jenem Tag hatte ein Ordensmann in einem Gespräch mit Chiara darauf hingewiesen, dass der Höhepunkt der Passion Jesu im Schrei der Gottverlassenheit ausgedrückt sei. Für Chiara hatte ihre Hingabe an Gott nun dieses eine Gesicht: dasjenige von Jesus, den sie von nun an fast ausschließlich mit dem Namen *Gesù Abbandonato* ansprach, als Jesus den Verlassenen.<sup>23</sup> Als Höhepunkt der Passion war er für sie der höchste Ausdruck von Gottes Liebe. Wer wissen will, was Liebe ist, sieht es in ihm. Wer auf die Liebe Gottes antworten will, folgt ihm nach.

Schriftliche Zeugnisse für die Entstehung der Bewegung und die Herausbildung der Spiritualität in diesen Anfangsjahren finden sich vor allem in Briefen, die erhalten geblieben sind. Es fällt auf, wie sehr die Briefe der Jahre 1944 und 1945 von dieser ‚Entdeckung‘ und dieser Hingabe an Jesus den Verlassenen geprägt sind. So schreibt sie im Advent 1944 an eine Freundin:

Glaube mir, Duccia, die Liebe ist die Rettung des 20. Jahrhunderts, denn die Liebe ist Gott. [...] Lass dich von einer persönlichen Liebe zu diesem Gott-Menschen erfüllen, denn nur er ist es wert, geliebt zu werden. [...] Mach auch du, was ich tun will: wirf dich mit Seele und Leib in diese verlassene Liebe hinein. [...] Ich rufe Jesus den Verlassenen an, der mir seine geistliche Wunde anvertraut hat.<sup>24</sup>

---

<sup>21</sup> Lucia Abignente, „*Qui c'è il dito di Dio*“: *Carlo de Ferrari e Chiara Lubich il discernimento di un carisma*, Studi e documenti / Centro Chiara Lubich 2 (Roma: Città Nuova, 2017).

<sup>22</sup> Lubich, *L'unità e Gesù Abbandonato* (Roma: Città Nuova, 1984), 51

<sup>23</sup> Diese deutsche Übersetzung wird gewählt, weil auch im italienischen das „Abbandonato“ fast immer großgeschrieben wird und nicht ein Attribut Jesu (neben möglichen anderen) bezeichnet, sondern als Hoheitstitel gemeint ist.

<sup>24</sup> Lubich, *Lettere*, 53 und 55.

Dass Lubich hier davon spricht, ihr sei die ‚geistliche Wunde anvertraut‘ worden, deutet darauf hin, dass sich ein neues Verstehen dessen anbahnt, was für sie das Zentrum ihres Glaubens ist. Das ganze Heilsverständnis, das sowohl die Sünde als auch das Leid betrifft, ist mit diesem Namen verbunden.<sup>25</sup> Mehrfach kommt in den Briefen jener Anfangsjahre der Ausdruck vor, dass Jesus der Verlassene das Buch sei, aus dem sie lesen und lernen wollte<sup>26</sup>. Nur aus diesem Buch kann auch dasjenige verstanden werden, was Einheit bedeutet, wie Einheit möglich ist, während sie ja – im Licht des hohepriesterlichen Gebets Jesu in Joh 17 – im Wesentlichen ein Attribut Gottes ist. „Einheit“ und „Jesus der Verlassene“: sie gehören für Chiara Lubich unlöslich zusammen. Sie drückt diese Überzeugung, die bereits zu Erfahrung geworden war, in einem Brief vom 30. März 1948 an einen Ordensmann aus:

Das Buch des Lichts, das Gott in meiner Seele schreibt, hat zwei Seiten: eine leuchtende Seite von geheimnisvoller Liebe: *Einheit*. Eine leuchtende Seite von geheimnisvollem Leid: Jesus der Verlassene. Es sind die zwei Seiten derselben Medaille.<sup>27</sup>

Im italienischen Original wird für „Seite“ im Hinblick auf die Medaille das Wort „aspetto“, im Hinblick auf das Buch aber das Wort „pagina“ benutzt, das eine beschriebene Buchseite meint: etwas, das man lesen, verstehen und weitergeben kann. Diese Buchseite nun, so könnte man sagen, wird in der mystischen Erfahrung des Sommers 1949 zu einem ganzen Buch. Tatsächlich sind die erhalten gebliebenen Aufzeichnungen aus jener Zeit quantitativ und qualitativ in überragendem Maße von all dem geprägt, was sich unter dem Namen *Jesus der Verlassene* verbirgt und offenbart.

Die früheste Aufzeichnung zu diesem Thema trägt das Datum des 20. Juli 1949, dem fünften Tag nach dem Beginn dieser Periode des Lichts. Jesus der Verlassene schreibt Chiara, „hat in seinem Schrei das Nichts der Dinge zusammengefasst: «Nichtig und flüchtig, alles ist nichtig».“<sup>28</sup>, und fährt dann fort:

Jesus der Verlassene ist die Nichtigkeit und er ist das Wort; er ist das, was vergeht, und das, was bleibt, denn er ist Gott-Mensch. Als Mensch ist er alles Geschaffene und damit die Nichtigkeit alles Nichtigen; als Gott ist er das Feuer, das alle Dinge, das Nichts,

<sup>25</sup> In umfassender Weise wird das Heilsverständnis Lubichs analysiert in: Tobler, *Gottverlassenheit*.

<sup>26</sup> So bereits in einem Brief vom 30. Januar 1944 (Lubich, *Lettere*, 31) und dann wieder am 6. Juni (Lubich, *Lettere*, 47).

<sup>27</sup> Lubich, *Lettere*, 149.

<sup>28</sup> P'49 80. Das Bibelzitat ist Pred. 1,2, wiedergegeben nach der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel; auf Italienisch: „Tutto è vanità delle vanità.“

in sich verzehrt und es vergöttlicht. Jesus der Verlassene hat alles Nichtigke in sich aufgenommen. So wurde alles Nichtigke er, und er ist Gott.

Es gibt keine Leere mehr auf der Erde, so wenig wie im Himmel:  
Es gibt Gott.

Bei einem Friedhof, der an eine kleine Kirche grenzt, sah ich auf der Erde einen kleinen Wurm. Dieser Wurm hätte aus den Gräbern der Toten gekommen sein können. Ich dachte an ihn, Wurm der Erde.<sup>29</sup> Jesus der Verlassene ist der Wurm der Erde, und er hat sich dazu gemacht, damit dann, wenn unsere Seele im Himmel ist, unser Leib – ganz zum Wurm geworden – der Verlassenen Liebe singe, die ihm so ähnlich ist, die ihm vermählt ist. Auf diese Weise singt die ganze Schöpfung, singen auch die verachtenswertesten Wesen, der Liebe. Jesus der Verlassene ist hässlich geworden, um alles zu verschönern, Sünde geworden, um sie von der Erde zu tilgen und alles zu Gott zu machen; er wurde zum Leid, um das Böse aus der Welt zu tilgen und das Leid wieder in Liebe zurückzuführen.

Jesus ist Jesus der Verlassene.

Jesus der Verlassene ist Jesus.

In jedem Menschen finde ich Jesus. Ist dieser Mensch in vollkommener Einheit mit Gott, ist er voll und ganz Jesus. Andernfalls ist er zu 30 Prozent Jesus und zu 70 Prozent Jesus der Verlassene ... oder in anderen Proportionen. Befindet er sich im Zustand der Todsünde, ist er zu 100 Prozent Jesus der Verlassene. Und der Himmel feiert ein Fest, wenn ein solcher Mensch zurückkehrt, weil im Dunkel seiner Seele ein neuer Himmel aufgegangen ist, der zu den 99 Himmeln der Gerechten hinzukommt.<sup>30</sup>

In diesem Text ist eine Reihe von entscheidenden Einsichten enthalten, die sich durch das *Paradies* '49 hindurchziehen und der später wachsenden Bewegung ihre Prägung gegeben haben. Etwas davon sei im Folgenden angesprochen.

### 3.2. *Überwindung einer dualistischen Sicht*

Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus hat eine bleibende Brücke zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Schöpfung geschlagen. Diese Menschwerdung umfasst schlechterdings alles, was menschlich ist,

---

<sup>29</sup> Die Bildsprache vom Wurm wird in *Paradies* '49 an zwei Stellen auf Jesus den Verlassenen bezogen. Der Hintergrund ist Psalm 22, der mit dem Verlassenheitsschrei einsetzt und worin der Psalmbeter sich in V. 7 als einen Wurm bezeichnet.

<sup>30</sup> P'49 83–90, 20. Juli 1949.

und offenbart sich in ihrer universalen Bedeutung letztlich am Kreuz. Dass Lubich das Kreuzesgeschehen (und letztlich die ganze Menschwerdung Gottes) vom Schrei der Gottverlassenheit her deutet, meint, dass es keinen Ort der Gottverlassenheit mehr gibt, der nicht schon von Gott erreicht und umfasst worden wäre. Damit wird das Nichtige – Leid, Böses und Sünde – nicht gelegnet oder in seiner destruktiven Kraft relativiert, aber es wird eben als immer schon überwundenes Negatives, als immer schon von Gottes ‘Wort’ ins Sein zurückgerufenes Nichts verstanden, als von Gottes ‘Feuer’ durchdrungen. Die Seiten, die wenig später auf das obige Zitat folgen, gehen dem Grenzbegriff der Hölle nach, die aus der Sicht der Gerechtigkeit sozusagen denknotwendig, aus der Perspektive eines Gottes der Liebe aber eigentlich nicht denkbar ist. Auch die ‘Hölle’ ist in *Jesus dem Verlassenen* von Gott umfasst, aber dennoch nicht aufgehoben. Umso mehr gilt solches immer-schon-umfasst-Sein für die ganze irdische Wirklichkeit, die aber – im Unterschied zur Endgültigkeit, die im Grenzbegriff der Hölle steckt – noch nicht abgeschlossen und darum auf Gott hin offen ist.

Von Jesus dem Verlassenen zu reden heißt für Lubich, davon zu reden, dass die Verbindung zwischen Gott und Welt offen ist.

Jesus ist Jesus der Verlassene, denn Jesus ist der Heiland, der Erlöser, und er erlöst, wenn er durch die Wunde der Verlassenheit das Göttliche über die Menschheit ausgießt. Diese Wunde ist die Pupille im Auge Gottes auf die Welt: eine unendliche Leere, durch die Gott auf uns schaut, das weit geöffnete Fenster Gottes zur Welt und das Fenster der Menschheit, durch das man Gott sieht.<sup>31</sup>

So ist dieser Jesus der universale Mittler, und er ist es gerade dadurch, dass er sich selbst ganz wegnimmt, ganz in seiner Rolle als Mittler aufgeht: „ein Mittler, der Nichts ist“<sup>32</sup>. Die Rede vom Nichts (im Italienischen im allgemeinen ‚nulla‘, seltener ‚niente‘) ist im *Paradies* ’49 eine bedeutungsgeladene und letztlich eminent positive Rede, denn es zielt auf das Wesen der Liebe. Wenn Gott seine Liebe darin gezeigt hat, dass er sich bis in den Tod am Kreuz in Gottverlassenheit hingegeben hat, dann bedeutet das, dass die Liebe dann ganz bei sich selbst ist, wenn sie sich verschenkt. Das ist das Wesen Gottes, das Innerste Gottes. Im Symbol von Gott als Sonne mit den Strahlen, das auf den Anfangsseiten des *Paradies* ’49 eine Rolle spielt, heißt es:

Der Vater bringt sich nach außen hin zum Ausdruck wie in auseinanderstrebenden Strahlen und nach innen wie in Strahlen, die

<sup>31</sup> P’49 415, August 1949.

<sup>32</sup> P’49 114, 24. Juli 1949.

sich im Zentrum sammeln, in einem Punkt, der die Liebe ist: Gott im unendlich Kleinen, das „Nichts-Alles“ der Liebe, das WORT!<sup>33</sup>

Mit der Schreibweise WORT wird in der deutschen Übersetzung das italienische 'Verbo' wiedergegeben, das im *Paradies* '49 die zweite göttliche Person meint. Die auseinanderstrebenden Strahlen, so wird gleich im Anschluss erklärt, sind „Jesus“, d. h. sie sind Ausdruck dafür, dass Gott in seiner Menschwerdung die ganze Schöpfung mit seinem Licht erreicht. So ist Jesus – immer letztlich als Jesus der Verlassene verstanden, weil darin sein Heilswerk zum Ausdruck kommt – sowohl an den äußersten Enden der Strahlen, also mitten in der Welt in ihrer realen Situation von Gottverlassenheit, Sünde und Leid, wie auch im innersten Kern Gottes, im Herzen der Trinität zu finden. Beides ist im Ausdruck des 'Nichts-Alles der Liebe' mitgemeint. In diesem Heilsereignis hat die Welt ihren Platz im Innersten Gottes, und Gott seinen Wohnort an den äußersten Grenzen der Welt.<sup>34</sup>

### 3.3. *Sünde und Leid – die Hinwendung zum Menschen*

Der oben wiedergegebene Text vom 20. Juli 1949 spricht in seinem zweiten Teil von der Sünde, ja der Todsünde, als Ausdruck des zu überwindenden Unheils. Dieser klassische theologische Topos ist im Ganzen des *Paradies* '49 allerdings eher die Ausnahme. Zahlreicher sind die Stellen, die das Heilsereignis mit dem Leid des Menschen in Verbindung bringen, mit seiner ganzen geschöpflichen Gebrechlichkeit, mit Elend und Not.

Die Sünde und das Leid als Folge der Sünde wurden von Jesus aufgehoben und besiegt. Und sein Sieg war weit größer als alle Erwartungen: Denn Jesus ist die Barmherzigkeit, und wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden. [...] Es ist eine Tatsache, dass das Leid (Nicht-Sein) durch Jesus (Jesus den Verlassenen) in seine wahre Irrealität (sein Wesen) als Nicht-Sein zurückkehrt, und an seinen Platz die *Fülle* der Freude tritt. Und die Sünde (das Nicht-Gute) kehrt durch Jesus, der zur Sünde geworden ist (Jesus der Verlassene), in die Leere zurück, zerstört von der Heiligkeit, die Jesus ist. Jesus der Verlassene ist die Heiligkeit, denn aus der durch die Verlassenheit zerrissenen Seele bricht das Licht Gottes durch, das Licht, das Gott ist.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> P'49 97, 23. Juli 1949.

<sup>34</sup> Vgl. zu diesem Thema nähere Ausführungen in: Stefan Tobler, „Die Welt als Gottes Innerstes: Die sozialetische Dimension in der mystischen Erfahrung Chiara Lubichs,“ in *Menschenrechte und Gerechtigkeit als bleibende Aufgaben: Beiträge aus Religion, Theologie, Ethik, Recht und Wirtschaft*, hg. von Irene Klissenbauer, Franz Gassner und Petra Steinmair-Pösel (Wien: Vandenhoeck & Ruprecht unipress / Vienna University Press, 2020), 123–38.

<sup>35</sup> P'49 422. 424–25, August 1949.

Diese offene Sichtweise, die das Heilswerk nicht auf die Frage nach der Sünde und deren Überwindung allein bezieht, sondern das „Leid“ (*dolore*) mit bedenkt, hat für die gelebte Spiritualität, die aus den geistlichen Grundlinien des *Paradies* '49 erwächst, eine enorme Bedeutung, besonders wenn man mit bedenkt, dass die andere Seite der Medaille die Einheit ist. Jedes Fehlen von Einheit, das in vielerlei Gestalt als Streit oder Trennung immer auch Leid bedeutet, wird als Ort der Präsenz von *Jesus dem Verlassenen* geglaubt. Für Chiara Lubich und damit für all diejenigen, die mit ihr denselben geistlichen Weg gehen, ist es die Chance der Begegnung mit dem Gott der Liebe, ja mit dem „Bräutigam“, wie es in der mystischen Sprache des *Paradies* '49 mehrfach ausgedrückt wird. Eine der bekanntesten und herausforderndsten Seiten, die auch verschiedentlich schon publiziert wurde, ist ein Text, der mit den Zeilen beginnt: „Ich habe nur einen Bräutigam auf Erden: Jesus den Verlassenen. Ich habe keinen Gott außer ihm. In ihm ist das ganze Paradies mit der Trinität und die ganze Erde mit der Menschheit.“<sup>36</sup> In diesem Licht ist es zu verstehen, dass Lubich schreiben kann: „In jedem Menschen finde ich Jesus.“ Die entschiedene Hinwendung zum Menschen in seiner Not, die schon die Anfangsjahre der Bewegung in Trient gekennzeichnet hatte, hat ihre Wurzeln in dieser Intuition und findet darin auch immer neu ihre Nahrung. Der folgende Text vom 1. September 1949 ist Ausdruck der Nachfolge dieses Bräutigams, die sich auf die ganze Schöpfung bezieht:

Herr, gib mir alle, die einsam sind... Ich habe in meinem Herzen die Leidenschaft empfunden, die dein Herz erfüllt wegen aller Verlassenheit, in der sich die ganze Welt bewegt.

Ich liebe jedes Wesen, das krank und einsam ist. Selbst die Pflanzen, die leiden, schmerzen mich ..., auch die einsamen Tiere.

Wer tröstet sie in ihrem Weinen?

Wer nimmt Anteil an ihrem langsamen Sterben?

Und wer drückt die verzweifelten Herzen an sein Herz?

Mein Gott, lass mich in der Welt greifbares Sakrament deiner Liebe sein, deines Liebe-Seins: Lass mich deine Arme sein, die alle Einsamkeit der Welt an sich ziehen und in Liebe verwandeln.<sup>37</sup>

Diese Sätze sind weder Ausdruck von Sentimentalität noch von Selbstüberschätzung – zwei Missverständnisse, die leicht aufkommen könn-

<sup>36</sup> Der Text *Ich habe nur einen Bräutigam* ist in vollständiger Fassung in deutscher Sprache publiziert in: Tobler, *Gottverlassenheit*, 116. Frühere Publikationen in Sammlungen von Lubichs Texten haben einzelne scheinbar schwierige Ausdrücke weggelassen, so die Publikation in: Lubich, *Alle sollen eins sein. Geistliche Schriften* (München-Zürich-Wien: Verlag Neue Stadt, 1995), 27–28.

<sup>37</sup> P'49 541–46, 1. September 1949.

ten, wenn der Kontext nicht beachtet wird. Innerhalb der rechten Einordnung aber werden sie verständlich. Sie gehören zur Lebensgemeinschaft mit Gott, dessen Liebe in die ganze Schöpfung hineinwirken will und dies nicht durch Menschen tut, die besonders heroisch oder stark sind, sondern die verstanden haben, dass sie in und mit *Jesus dem Verlassenen* Kanal für ein Licht sein können, das von anderswoher kommt.

#### 4. Mein wahres Ich im Andern: der Dialog als Weg zu sich selbst

Nach dem Durchgang durch all das, was mit dem Namen *Jesus der Verlassene* verbunden ist, braucht die Entwicklung der Fokolar-Bewegung von ihrer Wiege in einer konservativ-katholischen Umgebung auf immer neue Horizonte des gesellschaftlichen Engagements und des religiösen und kulturellen Dialogs hin nicht zu erstaunen. Es war sozusagen eine notwendige Entwicklung, die in der besonderen mystischen Erfahrung der Jahre 1949 und 1950 zwar nicht ihren Ursprung hatte, aber durch das starke Licht, das darin lag, einen entscheidenden Impuls bekam. Leben in der Nachfolge Jesu und Einsicht in das Wesen des Glaubens waren unlöslich miteinander verbunden.

Dennoch ist Chiara Lubich ihrem katholischen Ursprung ein Leben lang treu geblieben. Nie hat sie auch nur ansatzweise daran gezweifelt, dass sie ihren Weg nur in gehorsamer Verbindung zu ihrer eigenen Kirche gehen wollte. Eindrucksvoll kommt das zum Beispiel in der Beziehung Lubichs mit dem Erzbischof von Trient, Carlo de Ferrari, zum Ausdruck<sup>38</sup> und hat sich später im Verhältnis zu den jeweiligen Päpsten fortgesetzt. Von außen betrachtet scheint in dieser Haltung keine geringe Spannung zu liegen. Unverbrüchliche Treue zu ihrem katholischen Ursprung und ein weltumspannender Dialog, der nicht nur Christen verschiedener Kirchen, sondern auch Glaubende anderer Religionen im Kreis der Bewegung willkommen heißt: wie geht das zusammen?

Eine Antwort darauf, wie das lehrmäßig zusammengeht, hat Chiara selbst nie abschließend zu geben versucht. Sie hat immer nur einzelne Schritte getan und an den Früchten zu erkennen versucht, ob ein Weg weiterführt. Sie hat dies in der Gewissheit getan, darin ihre eigenen Wurzeln und ihre eigene Identität nicht zu verlieren, sondern ihnen gerade zu entsprechen. Auch dazu sind einige Texte aus dem *Paradies* 49 erhellend.

Wer bin ich, was macht das Eigentliche meiner Identität aus? An zwei Stellen verwendet Chiara einen Ausdruck, der auf die Spuren der Anthropologie, die hinter ihrer Glaubenserfahrung steht, führen kann: „mein wahres Ich“. In Gott, der als unendlich vielfältig verstanden wird,

---

<sup>38</sup> Vgl. dazu die ausführliche Darstellung: Abignente, *Carlo de Ferrari*.

ist jeder Mensch wie ein Wort, das von Ewigkeit her ausgesprochen ist; ein einzelnes, unverwechselbares Wort, das im einen Wort Gottes – dem Sohn – seinen bleibenden Ort hat.

Ich (die Idee von mir) ist von Ewigkeit her im Bewusstsein Gottes, im WORT; ich bin also von Ewigkeit her vom Vater geliebt und von Ewigkeit her nehme ich den Platz ein, den der Vater mir zugeweiht hat. Und dort oben bin ich, das heißt mein wahres Ich: Christus in mir. Dort oben bin ich jenes Wort Gottes, das Gott von Ewigkeit her ausgesprochen hat.<sup>39</sup>

Mein wahres Ich, so schreibt sie, ist Christus in mir. Diese Aussage ist gerade nicht in dem Sinn gemeint, dass ein Allgemeines (Christus) nun das Einzelne und Individuelle ersetzt. Vielmehr gibt die Aussage, dass Christus in mir mein wahres Ich ist, diesem Ich einen Ewigkeitswert. Gerade die Vielfalt und Unterschiedenheit ist in Christus verankert. In einer langen Fußnote<sup>40</sup> erläutert Lubich diese Intuition näher. Der Hinweis auf Christus bedeutet einerseits, dass jeder Mensch sich von beschränkten Bildern seiner eigenen Person freimachen soll, die ihren Grund in einer falschen Selbstbezogenheit oder auch in Erwartungen der 'Welt' haben können, die auf Konformität hindrängt. Die Verankerung in Christus hingegen macht einerseits frei, ganz zur eigenen Persönlichkeit zu stehen, und verbindet andererseits zugleich mit jedem anderen Menschen.

Dieses Zugleich von bei-sich-Sein und beim-Andern-Sein kommt an der zweiten Stelle zum Ausdruck, an der der Ausdruck „mein wahres Ich“ benutzt wird. In einem mehrseitigen Text von Ende September 1949 mit dem Titel „Die Auferstehung Roms“, der auch schon mehrfach publiziert und kommentiert wurde<sup>41</sup>, beschreibt Chiara Lubich die Veränderung des Blicks auf eine Stadt, die damals vor allem von Zerstörung und materiellem und moralischem Elend gekennzeichnet war. Während ein Blick aus rein menschlicher Perspektive nur das Negative sieht, ist die Perspektive von Gott her eine andere, weil in ihr die Möglichkeit der „Auferstehung“ aus allem Dunkel da ist, wenn sie im Glauben erfasst wird.

Wenn ich dann die Augen wieder öffne auf das, was außerhalb ist, sehe ich die Menschheit mit den Augen Gottes, der alles glaubt, weil er Liebe ist.

<sup>39</sup> P'49 244, 25. Juli 1949.

<sup>40</sup> P'49 Fussnote 229 zum Abs. 244.

<sup>41</sup> Der Arbeitskreis *Scuola Abbà* hat einen ganzen Band dazu publiziert: Hubertus Blaumeiser und Anna Maria Rossi (Hg.), *Resurrezione di Roma: Dialoghi interdisciplinari su città, persona e relazioni a partire da un testo di Chiara Lubich*, Studi della Scuola Abbà 5 (Rom: Città Nuova 2017). In deutscher Sprache hat ihm die Zeitschrift *Prisma* eine Ausgabe gewidmet: *Das Prisma. Beiträge zu Pastoral, Spiritualität und Theologie* 30, no. 1 (2018).

Ich sehe und entdecke mein eigenes Licht in den Anderen, meine eigentliche Wirklichkeit, mein wahres Ich in Anderen (wenn auch vielleicht verschüttet oder aus Scham verborgen gehalten). Wenn ich mich selbst auf diese Weise wiedergefunden habe, vereinige ich mich mit mir selbst, indem ich mich – durch die Liebe, die Leben ist – im Nächsten auferwecke.

Indem ich dort Jesus auferwecke, einen anderen Christus, einen anderen Gott-Menschen, Ausdruck der Güte des Vaters hier auf Erden, Auge Gottes über der Menschheit. Auf diese Weise weite ich Christus in mir auf den Nächsten aus und bilde eine lebendige und vollständige Zelle des Mystischen Leibes Christi, eine lebendige Zelle, eine Herdstätte Gottes, die das Feuer bei sich hat, das weitergegeben werden soll, und damit auch das Licht.<sup>42</sup>

Die Begegnung mit dem Andern in dessen Verankerung in Christus und damit in dessen Einzigartigkeit lässt auch mich selbst nicht unberührt. Wenn der Andere sich in seinem wahren Ich und damit in Christus wiederfindet, führt dies auch in mir zu einer vertieften Begegnung mit demselben Christus, mit meinem eigenen wahren Ich also. Ich finde „mein wahres Ich in Anderen“ und finde gerade so zu mir selbst. Die nur im Rahmen einer mystischen Sprache verständliche Aussage, dass ich mich „mit mir selbst vereinige, indem ich mich – durch die Liebe, die Leben ist – im Nächsten auferwecke“, meint genau dies: ich kann mein wahres Ich zwar auch ohne den Anderen in mir finden, aber wenn ich im Anderen denselben Christus wiedererkenne, ist dies nicht nur eine Verstärkung der eigenen Glaubenserfahrung, sondern führt auch dazu, dass sich eine Zelle christlichen Lebens bildet, eine Zelle der Kirche mitten in der Welt, um in ihr gestaltend und versöhnend zu wirken.

Damit wird deutlich, welche Bedeutung die geistliche Dimension in jedem ökumenischen Dialog hat. Wo dieses Erkennen der Gegenwart Christi im Anderen (und das kann durchaus heißen: im ganz andersartigen, vielleicht auch schwer zugänglichen Anderen!) möglich wird, da geht die Bemühung um intellektuelles Verstehen (die immer dazugehört) mit der Erfahrung gepaart, zusammen mit dem Anderen gerade auch sich selbst vertieft und neu zu finden. An anderer Stelle im *Paradies* '49 drückt Chiara dies im Bild eines Blumengartens aus. Wer nur in seiner eigenen Glaubenswelt bleibt, der ist wie jemand, der in einem reichen Blumengarten eine einzige Blume anschaut und von allen Seiten bewundert. Dabei steht er in Gefahr, bei der Blume stehenzubleiben und deren Schöpfer zu vergessen, während es darum ginge, „dass wir auf alle Blumen schauen, weil er in allen ist; nur so

---

<sup>42</sup> P'49 718–20, September/Okttober 1949.

liebt man mehr ihn als die einzelnen Blumen<sup>43</sup>. Übertragen auf den ökumenischen Dialog heißt das, dass dieser Dialog für die beteiligten Personen und Kirchen eine entscheidende Funktion hat. Er bewahrt vor Selbstbezogenheit und erinnert daran, dass Gott immer noch größer und weiter ist als dasjenige, was wir von ihm denken können und als dasjenige, was sich im Leben und den Traditionen der eigenen Kirche entwickelt hat. Dies anzuerkennen bedeutet nicht, das Eigene gering zu achten, sondern es im Gegenteil als die besondere Gabe Gottes zu pflegen und zu lieben. Dass zu dieser Pflege auch die Bereitschaft zur Erneuerung gehört, wenn die Begegnung mit Christus – Gottes Wort – uns dazu drängt, ist darüber hinaus die bleibende Herausforderung in jedem ehrlichen Dialog.

---

<sup>43</sup> P'49 933, 6. November 1949.